Bezugs-Preis
für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.
Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich. Sonn- u. Feiertags nur morgens.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.
Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ. von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.
Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.
Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10.
(Telephon VI, Nr. 4603).
Haupt-Filiale Dresden:
Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 52. Dienstag, den 22. Februar 1910. **104. Jahrgang.**

Das Wichtigste.

* Die Zweite Kammer erledigte am Montag einige Eisenbahn-Petitionen und überwies dabei die Petitionen um Bau einer Bahn von Borna nach Lausigk mit Anschluß an die Leipzig—Döbelner Linie der Regierung zur Erwägung. (S. Landtagsbericht.)

* Der Reichstag hielt am Montag zum Andenken an den verstorbenen Reichstagspräsidenten Grafen Stolberg eine Trauersitzung ab und vertagte sich hierauf bis Mittwoch. (S. Reichstagsbericht.)

* Am heutigen Tage vollendet der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Bebel sein siebzigstes Lebensjahr. (S. Leitartikel.)

* Im Befinden des Negus Menelik ist, wie aus Kairo depeschiert wird, eine erhebliche Verschlimmerung eingetreten. Das Ableben soll nahe bevorstehen.

* Die diesjährige Generalversammlung des Bundes der Landwirte fand am Montag in Berlin statt. (S. d. bes. Art.)

August Bebel.

August Bebel, der heute 70 Jahre alt wird, hat einen unbestreitbaren Anspruch darauf, daß an diesem Tage von ihm die Rede ist. Ein Anspruch, der sich auf die politische Bedeutung des Siebzigjährigen an der Spitze der deutschen Partei mit der zahlreichsten Wählerschaft stützt, der ferner gerechtfertigt wird durch die geistigen Qualitäten Bebels, durch seine Persönlichkeit und schließlich für ein Leipziger Blatt noch durch den bekannten Umstand, daß auf Bebels Lebensweg Leipzig jahrelang eine wichtige Station war, daß ihn bis in die letzte Zeit hinein politische und persönliche Verbindungen zu Leipzig in ein nahes Verhältnis brachten.

Es ist schon im allgemeinen nicht leicht, dem politischen Gegner gerecht zu werden, es ist noch schwerer bei einem Mann wie Bebel, der sich den Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft, den Todfeind unseres Staatswesens genannt hat. Wer die Schwierigkeit eines solchen Versuchs beurteilen will, muß sich der Urteile erinnern, die in der sozialdemokratischen Presse bei ähnlichen Gelegenheiten über bürgerliche Gegner gefällt worden sind. Wir brauchen nur den Namen Bismarck zu nennen, ohne im übrigen irgendwelche Parallele zwischen Bismarck und Bebel ziehen zu wollen, so haben wir ein Beispiel, wie die sozialdemokratische Presse in völliger Blindheit oder tendenziöser Entstellung einen Namen mit Schmähungen zuzudecken versucht, auf daß die gegängelte Genossenschaft seines Geistes keinen Hauch zu verspüren bekomme. Dieses Verfahren soll uns indessen nicht zu ähnlichen Entgleisungen verleiten, sondern es sei versucht, ein Bild des Mannes zu geben, wie es sich dem bürgerlichen Gegner darstellt, den das Bewußtsein seiner politischen Gegnerschaft bei jeder Zeile die Zeichnung korrigieren läßt.

August Bebels kaum mittelgroße Gestalt präsentiert sich dem Beschauer in der klugen Schlichtheit, die dem Argusblick der Genossen die wenigsten Räsonierpunkte bietet. Bebel zeigt sich nie anders, als der Kleinbürger Sonntags nachmittags sich zu zeigen pflegt. In diesem schlichten Wesen wie in seiner handwerkerlichen Vergangenheit ruht nicht zum wenigsten die Stärke seiner Kraft. Das ewig wache Mißtrauen würde einem früheren Akademiker innerhalb der Partei kaum je eine ähnliche Stellung gestatten, wie sie Bebel innehat. Erst dem greisen Liebknecht verzieh man einigermaßen seine Aktivität in einem Korps, und auch ihm wohl nur deshalb, weil er sich in kleinen Aeußerlichkeiten geschickt den proletarischen Gewohnheiten zu nähern verstand. Mit welchem Mißtrauen die übrigen Akademiker der Partei zu kämpfen haben, ist wohl allgemein bekannt. Auch den ärgsten Zweifler würde die Lektüre des offiziellen Berichts über den Dresdner Parteitag in dieser Hinsicht bekehren. Bebel ist wohl der einzige Führer der deutschen Sozialdemokratie gewesen, an den sich das Mißtrauen der Genossen in den langen Jahren seiner politischen Führerschaft so gut wie gar nicht herangewagt hat. Selbst die von ihm bis zum ärgsten gereizten revisionistischen Genossen auf dem schon erwähnten Dresdner Tage leiteten ihre Kampfreden mit einer Verbeugung vor dem mächtigen Oberhaupte der Partei ein. Ihm hat man so ziemlich das Aergste verziehen, die Wohlhabenheit, die er sich als sozialdemokratischer Autor zusammengeschrieben hat, und die im wesentlichen auf seinem heute wohl nur noch kultur-dokumentarischen Wert besitzenden Buch „Die Frau" beruht.

Eine der Quellen seiner Kraft haben wir schon erwähnt. Es ist seine proletarische Abstammung, seine handwerkerliche Vergangenheit. Eine weitere ist die Zahl seiner Gefängnisstrafen, mit der zu kokettieren er nicht gern unterläßt. Aber schließlich hätte doch das alles nur günstige Vorbedingungen für die Führerschaft gegeben, das Wichtigste mußte er selbst dazu tun: seine geistige Bedeutung. Bebel hat zum theoretischen Ausbau der sozialdemokratischen Lehre so gut wie nichts beigetragen. Er ist kein Denker; er ist heute noch nicht über Marx hinaus, hat ihn nicht entwickelt, hat im Gegenteil die Entwickelung nach Möglichkeit zu hemmen versucht. In allen diesen Dingen hat er sich durch nichts ausgezeichnet, als durch starkes Betonen des Dogmas, und es ist sicher, daß ohne die körperlichen Schwächeanfälle Bebels in den allerletzten paar Jahren die Risse in der Partei zwischen den strengen Marxisten und den Revisionisten noch viel tiefer geworden wären, und daß ein äußerliches Arrangement zwischen den beiden großen Strömungen innerhalb der deutschen Sozialistenpartei ohne Bebels zeitweilige Reserve kaum möglich gewesen wäre.

In der Orthodoxie seines politischen Glaubens kann aber unmöglich seine Bedeutung beruhen. Er ist in der Tat weit stärker in der Agitation wie überhaupt in der Praxis der politischen Parteiführung, denn als Theoretiker. Bebels Einfluß und seine Stellung in der Partei ist untrennbar verbunden mit seinen rednerischen Erfolgen. Bebel in früheren Jahren reden zu hören, war ein ästhetisches Vergnügen, und es ist bemerkenswert, daß vielfach seine Volksreden bedeutender waren als seine Parlamentsreden. Die Fähigkeit eines großen Redners, die schwierigsten Begriffe auf die einfachste rednerische Formel zurückzuführen, besitzt Bebel in ganz hohem Maße. Zwar vermeidet er nicht etwa die Fremdworte in jeder Gestalt, sondern er arbeitet ganz ruhig mit den bei seiner Hörerschaft fest eingebürgerten fremdsprachlichen Begriffen, wie Kollektivismus, Sozialismus, aber er gibt diese Begriffe nur in Verbindung mit greifbaren Tatsachen, die ihre Bedeutung ganz klar werden lassen. Bebel beginnt seine Reden in wenig gehobenem Ton, spricht stark akzentuiert mit künstlich verhaltener Erregung, wie er überhaupt zu den kalten Fanatikern gehört. Nach manchmal langen und nicht immer sehr unterhaltenden Ausführungen packt er plötzlich das ganze Thema in scharf formulierte, kurze Sätze zusammen, schleudert sie mit großer Wucht in die atemlos lauschende Masse und peitscht dadurch die Gefühle der Hörer im Moment zu gewaltiger Leidenschaft. Diesen Ausbrüchen des rhetorischen Temperaments folgt der stürmische Beifall der Menge so sicher wie die Explosion der Patrone auf den harten Schlag. Man hat das deutliche Gefühl, daß das Auditorium völlig in der Gewalt des Redners ist, daß er mit ihm machen kann, was er will. Im Parlament, wo das Plenum doch nicht nur aus Genossen besteht, wo schärfere Kritik Gedanken und Gefühle reguliert, und wo Gewöhnung die Motionen abstumpft, war die Gewalt der Bebelschen Rede wohl nie ganz so groß. Aber sie blieb auch da groß genug, um die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln, um stellenweise die schärfste Abwehr hervorzurufen, und um überhaupt den Verhandlungen Bewegung und Höhe zu geben. Ein Vorzug Bebels als Redner ist seine Fähigkeit, aus dem Detail sofort den Schluß aufs Ganze zu ziehen und so den Zusammenhang mit der großen Politik herzustellen. Mit Ausnahme der allerletzten Jahre, die ihn nur noch sehr selten am Rednerpult sahen, gab Bebels Auftreten einer Reichstagssitzung meist ein besonderes Gepräge, wie denn überhaupt nicht zu bestreiten ist, daß er zu den begabtesten Rednern des Parlaments gehört. Geradezu klassisch sind häufig seine persönlichen Bemerkungen nach Schluß der Debatte, die ihn als Meister in der Beschränkung zeigen. Wer schaudernd erlebt hat, wie häufig sich sonst ganz tüchtige Sprecher bei solchen Gelegenheiten in endlosen Ausführungen verstricken, so daß sie nicht zum Ende gelangen können, der wird gerade diese Fähigkeit Bebels richtig schätzen.

Der Autodidakt Bebel verfügt über ein achtenswertes Wissen, das freilich in formaler Beziehung manchmal auch billigen Ansprüchen nicht genügt. Es macht ihm gelegentlich nichts aus, Kothurn und Katheder glatt zu verwechseln, und auf sprachliche Korrektheit legt er nicht immer Wert. Aber das sind Schönheitsfehler, die gegen den gedanklichen Inhalt das eigene Urteil, das positive Wissen in den Reden Bebels verschwinden, so daß das Gesamturteil über Bebel als Redner nur mit einer ersten Note gerecht zu erteilen ist. Daß sein Parteistandpunkt Bebel nicht zur Höhe des modernen Kulturideals emporsteigen läßt, dessen erste Eigenschaft der Wille zur objektiven Würdigung auch des Gegners ist, wird wohl selbst von seinen eifrigsten Freunden nicht bestritten werden. Wie im großen und ganzen verdunkeln auch hier die Leidenschaften seinen Blick, und es hat manchmal lange genug gedauert, bis er seiner Voreingenommenheit die Pflicht des Anstandes dem Gegner gegenüber in dem Bekenntnis eignen Fehlens abgerungen hat. Aber meistens hat er doch über seine Leidenschaft auch hier gesiegt und sich dadurch erst recht den Respekt seiner Gegner erobert.

Bebels Lebenslauf ist von Arbeit erfüllt gewesen, und der Siebzigjährige mag heute mit Genugtuung auf die Entwicklung der sozialdemokratischen Partei blicken, die in vielen Punkten seine eigne Entwicklung markiert. Er wird nicht erwarten, daß der Staat, daß die bürgerliche Gesellschaft, daß der bürgerliche Politiker ihm, dem Destrukteur, Lorbeerkränze winde. Aber es ist sicher ein großer und ein schöner Erfolg, daß ihm an diesem Tage wohl von keiner Seite ein Wort der Verachtung oder auch nur der Herabsetzung entgegenschallen wird, daß im Gegenteil wohl überall die Anerkennung der Geschlossenheit dieser Persönlichkeit, der ehrlichen Arbeit und des ehrlichen Wollens ihm begegnet.

*

Bebel in Leipzig.

Am 22. Februar 1840, also heute vor 70 Jahren, wurde der Sozialistenführer August Bebel als der Sohn eines preußischen Unteroffiziers in der Kasernematte zu Deutz geboren. Und damit der Ironie, die hierin liegt, kein bißchen fehle, so war auch sein Taufpate, der Zwillingsbruder des Vaters, ein Kgl. Preußischer Unteroffizier. Also ein Soldatenkind durch und durch. Auch seine ersten Lebensjahre verflossen in der Kaserne, und es wäre Bebel später in das Militärwaisenhaus zu Potsdam eingetreten und würde nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz sicher nach erlangtem Zivil-Versorgungsschein irgendwo die Stelle eines Subalternbeamten bekleidet haben, wenn er nicht auf Grund ärztlicher Untersuchung als körperlich zu schwach befunden wurde. So ist jener untersuchende Arzt die Ursache, daß in Bebel, der schließlich als einziger seiner Geschwister am Leben blieb, dem monarchischen Prinzip und der bürgerlichen Gesellschaft ein so grimmer Feind erstand.

Es war in Wetzlar, wo Bebel, der damals schon zur Waise geworden war, das Drechslerhandwerk erlernte. Von dort aus begab er sich im Frühjahr 1858 auf die Wanderschaft, arbeitete in verschiedenen Städten (zuletzt in Salzburg) und kehrte nach zwei Jahren wieder nach Wetzlar zurück. Er arbeitete zunächst in Butzbach. Einige Schulfreunde veranlaßten ihn, mit nach Leipzig zu wandern. Hier trat er am 7. Mai 1860 ein.

Er fand Arbeit bei dem Drechslermeister Hahn in der Tauchaer Straße und es verging fast ein Jahr, ehe der immer noch blutjunge Mensch an ein Eintreten in das öffentliche Leben denkt. Da liest er eines Tages in der „Mitteldeutschen Volkszeitung", daß am 19. Februar 1861 im Wiener Saal (einst in der Nähe des Rosentales gelegen) eine Volksversammlung zur Gründung eines Bildungsvereins stattfinden sollte. Jene Versammlung, die von der Polytechnischen Gesellschaft einberufen worden war, war die erste öffentliche Versammlung, der Bebel beiwohnte. In dem Verein, dem er sofort beitrat, lernte er Männer wie Hirzel, Roßmäßler, Wuttke und Bock, aber auch Fritzsche und Vahlteich kennen. Als die beiden letzteren nach etwas mehr als einem Jahre an der Spitze der radikalen Elemente ausschieden und den Verein „Vorwärts" begründeten, blieb Bebel bei den Gemäßigten. Erst 1865 näherten sich wieder beide Vereine; der „Gewerbliche Bildungsverein" und der „Vorwärts" gingen auf in dem bekannten „Arbeiterbildungsverein". Dieser erhielt eine jährliche städtische Unterstützung von 500 Talern; sie wurde später auf 200 Taler herabgesetzt, aber ganz entzogen, als sich der Verein 1863 der zu Eisenach begründeten „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei" anschloß.

Die Wandlung hatte Bebel nicht nur mitgemacht, sondern er gehörte wohl ganz hauptsächlich zu denen, die sie veranlaßten. Allerdings war er zu dieser veränderten Stellungnahme nicht ganz ohne äußere Einflüsse gekommen. Lassalles Erscheinen in Leipzig (1864) und auch die damalige Gründung des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins" hatten freilich keinen erheblichen Eindruck auf ihn gemacht. Aber die Bekanntschaft mit Liebknecht, der im Juli 1865 aus Berlin ausgewiesen wurde und Anfang August nach Leipzig kam, wurde für ihn entscheidend. Daß Bebel damals schon auf dem Wege war, Sozialist zu werden, mag seine Richtigkeit haben. Zu einem ausgeprägten Parteiführer machte ihn jedoch erst der Umgang mit Liebknecht, der bis zu dessen Lebensende (1900) währte.

Ein „waschechter" Sozialist war Bebel um diese Zeit noch nicht; jedenfalls rechnete er sich noch 1867, als er im Februar und im August von dem Wahlkreis Glauchau-Meerane in den Norddeutschen Reichstag geschickt wurde, wie alle Angehörigen der damals bestehenden Sächsischen Volkspartei, mehr den Demokraten, oder auch, wenn man so sagen will, den Republikanern zu. Aber auf dem Nürnberger Arbeitervereinstag im September 1868 erfolgte das offene Hinübergleiten ins sozialdemokratische Fahrwasser, das 1869 zu der schon erwähnten Gründung der Eisenacher Partei führte.

An dieser Stelle soll uns jedoch weniger Bebels politisches Wirken, als vielmehr das persönliche Verhältnis, das ihn mit Leipzig verknüpfte, beschäftigen. Im Jahre 1863 dachte er daran, sich selbständig zu machen. Sein Meister, dem etwas davon zu Ohren gekommen sein mochte, kündigte ihm darauf, und Bebel errichtete nun Anfang 1864 im Hofe der „Drei Könige" (Peterstraße) eine „eigene Werkstatt". Sie war aus einem Pferdestall zu einem Arbeitsraum umgeschaffen worden. Da er das zur Naturalisation nötige Geld nicht besaß, so betrieb er sein Geschäft unter der Firma eines befreundeten Bürgers. Erst als er sich 1866 verheiratete, ließ er sich naturalisieren und erwarb das Bürgerrecht. Im Adreßbuch von 1867 war zum ersten Male sein Name aufgeführt.

Seine Tätigkeit — er fertigte Tür- und Fenstergriffe aus Büffelhorn — war halb seinem Geschäfte, zur anderen Hälfte aber öffentlichen Angelegenheiten, d. h. alsbald der sozialdemokratischen Partei gewidmet. Unter diesen Umständen wollte es mit dem Geschäfte nicht recht vorwärts gehen und er dachte schon daran, im Jahre 1874 sein Geschäft, das zudem als Handbetrieb mit anderen Fabrikbetrieben nicht mehr gleichen Schritt halten konnte, aufzugeben und in eine Parteistellung zu treten, als er in der Person eines Parteigenossen, des Kaufmanns Ferd. Ißleib in Berka a. W., einen Sozius fand. Gemeinsam mit diesem begründete er 1876 die Firma Ißleib & Bebel, die in ihrer Branche auch außerhalb Leipzigs weitverbreitetes Ansehen genoß. Ißleib, ein stattlicher Mann von vornehmem Aeußeren, mit langem rötlichen Bart, dürfte heute noch, nachdem er wohl schon ein Jahrzehnt tot ist, vielen Leipzigern in der Erinnerung sein. Wer übrigens denkt, daß Bebel über die Partei sein Geschäft vernachlässigte, irrt sich sehr. In den ersten Jahren — bis sein Associé eingeweiht war — beaufsichtigte er die Arbeiten, später wurde seine Haupttätigkeit die Kunden aufzusuchen, und in dem Verhältnis eines Reisenden verblieb er auch nach seiner auf Grund des sog. kleinen Belagerungszustandes erfolgten Ausweisung aus Leipzig (1881) bis zum Jahre 1889. Von da ab widmete er sich ganz der Schriftstellerei.

Daß Bebel am Orte seines Wohnsitzes auch als Reichstagskandidat auftrat, versteht sich am Ende von selbst. Von 1871 ab bis 1890 kandidierte er in acht Hauptwahlen und einer Nachwahl, denen sich noch zwei Stichwahlen (1881 und 1890) anschlossen. Später hat er nicht mehr kandidiert, da nach den Beschlüssen der Parteitage niemand in mehr als einem aussichtsreichen Wahlkreise kandidieren sollte, Bebel aber längst in einem Hamburger Wahlkreise eine gesicherte Vertretung für den Reichstag gefunden hatte.

Seit fast 20 Jahren hat Bebel Leipzig verlassen. Erst hat er sicherlich gemeint, daß die erzwungene Abwesenheit nur eine vorübergehende sein werde. Aber sie währte länger, als er dachte, und als er hätte zurückkehren können, da schlug er anderwärts, in Berlin, dem Brennpunkte des politischen Lebens in Deutschland, sein Domizil auf. Dort lebt er, politisch und schriftstellerisch wirkend. Seinem letzten Werke „Aus meinem Leben" sind manche Angaben des vorstehenden Aufsatzes entnommen. Ob sein Name in der Geschichte dem eines Lassalle gleichgestellt werden wird, läßt sich heute nicht entscheiden. Seine Tätigkeit für die Partei hat aber jene des ersten Agitators bei weitem übertroffen, nicht bloß in der Zahl der Jahre, sondern auch in den Erfolgen.

A la Chantecler.

Vielleicht wird Edmond Rostand über seinen jüngsten Sieg in der Porte Saint-Martin, den er so sorgsam mit vorbereiten half, jetzt selbst ein wenig lächeln, wenn er zusieht, wie „Chantecler", der Vielgepriesene, so recht eigentlich der Hahn im Korbe — der Modedamen geworden ist. Sein „Kokoriko!" hat nicht allein die Moderegisseure an der Seine verwirrt: die Modediktatoren in Regent Street und Piccadilly an der Themse haben sich den Hahnschrei übersetzt und denken sich krampfhaft jede Beziehung aus, die auch eine englische Lady zu einem veritablen Hühnersteig haben könnte. Und man weiß noch nicht, ob sich Chantecler bloß auf die beiden Reiche der Entente cordiale wird beschränken wollen. Unter den Modedamen in ganz Europa wird sich zum Beginn der Frühjahrssaison vielleicht ein internationales Hahnengeschrei erheben. Die Polinnen werden „Cucurieu"-Hüte tragen. Die Schönsten unter den Deutschen stimmen ihre Gewänder auf „Kikeriki". Selbst der selbstbewußte Rostand hat es nicht geahnt, daß seine Verse mit solch inspirativer Kraft zünden werden.

Man trägt zunächst den großen Hut à la Chantecler: den Hühnersteighut, als ein Symbol des stolzen, siegreich krähenden und doch von zarter Hand gefangen gesetzten Hahnes. Fasanenfederkronen von ungeheuren Dimensionen über dem kleinsten Köpfchen, und zwischen den Kronteilen Rostands triumphierendes